

# Mit Dir würden auch meine Bretter Fliegen : ein Komentar zur Toggenburger Euphorie anlässlich der Heimkehr des zweifachen Olympiasiegers Simon Amman

Autor(en): **Kauf, Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): - **(2003)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-882663>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Mit Dir würden auch meine Bretter fliegen

Ein Kommentar zur Toggenburger Euphorie anlässlich der Heimkehr des zweifachen Olympiasiegers Simon Ammann

*Felix Kauf*

Das Ebnat-Kappeler Grümpelturnier ist anders als das Wattwiler, vor allem, was die Stimmung im Festzelt anbelangt. In Wattwil sind die Besucher jeweils durchschnittlich betrunken und feiern ein normales Volksfest. In Ebnat-Kappel hingegen sind alle Besucher des Grümpeli-Festzelts jedes Jahr überdurchschnittlich betrunken und geraten in einen kollektiven Rauschzustand, der einer Trance gleicht, einer triebgesteuerten, bewusstseinsweiternden Ekstase. Während in Wattwil jedes Jahr ein normales Fest stattfindet, erlebt Ebnat an seinem Grümpeli einen Super-GAU, einen Aufstieg in die höchste Liga der Bierkultur, einen veritablen Endsieg im Sternenkrieg der Kampftrinker. Weshalb das so ist? Woher dieser Unterschied? Man weiss es nicht. Die Soziologen sind ratlos. Die Ethnologen rätseln. Es ist, wie es ist. Das Ebnater Grümpelturnier ist einfach anders. Ebnat-Kappel ist unterstes Obertoggenburg, während Wattwil oberstes Untertoggenburg ist. Das muss einmal gesagt sein. Das ist ein Unterschied. Und Ebnat-Kappel, das waren früher einmal zwei Dörfer, die im Zuge der Frühglobalisierung fusioniert haben. Die Unterschiede zwischen Ebnat und Kappel sind immer noch gewaltig. In Ebnat, sagt man, sitzt das Geld, in Kappel der Geist. Weshalb? Keine Ahnung, man weiss es nicht. Es ist so, wie es ist.

Seit kurzem gibt es im Toggenburg auch Elektrizität. In einem kleinen Dorf hat es jetzt sogar eine Familie, die einen Fernsehapparat besitzt. Es wird damit gerechnet, dass in Kürze eine Telefonleitung bis nach Wildhaus gelegt wird. Bloss die Eisenbahn geht nur bis Nesslau. Und es ist unwahrscheinlich, dass sie weiter ausgebaut wird. Oder etwa doch? Vielleicht etwa bis Unterwasser – weil – Sie wissen schon. Seit kurzem ist das Toggenburg ein weltweiter Begriff. Alle berichten über das Tal, aus dem der Doppelolympiasieger Simon Ammann kommt. Gemäss «Sonntags-Zeitung» fängt das Toggenburg bei Stein an und ist so

klein, dass sich dort alle mit Namen kennen. Die deutsche «Bild-Zeitung» berichtet, dass es in Unterwasser noch keinen Fernseher gibt. Und vermutlich ist das Toggenburg überhaupt das Armenhaus der Schweiz.

Tatsächlich ist das Toggenburg in letzter Zeit arg gebeutelt worden: Hotelkonkurse, definitive Schliessung der Firma Heberlein, darbende Landwirtschaftsbetriebe, Abwanderung. Man wird das Gefühl nicht los, dass die Strukturbereinigung noch nicht beendet ist. Immer mehr Wohnungen stehen leer. Immer mehr Häuser sind zu verkaufen. Man hört von Immobilienpreisen, die tief in den Luftschutzkeller gefallen sind. Das riesige Firmengelände der Heberlein ist zu einer Geisterstadt geworden. Das alles nagt am Selbstvertrauen. Der Stolz des Toggenburgers, dem es eigentlich am liebsten wäre, wenn er von aussen unbehellig bliebe, ist angekratzt. Denn es wird immer deutlicher, dass aus wirtschaftlicher Sicht zum Tourismus nur noch wenige Alternativen bleiben. Bisher war es eine der grössten Qualitäten des Toggenburgs, dass es von einem extremen Massentourismus verschont geblieben ist. Und es ist ein gutes Gefühl, dass nicht alle wissen, wie grossartig die Landschaft des Toggenburgs wirklich ist. Es stört nicht, wenn die romantischen Schwärmer ins Engadin gehen und man hier die Gegend ohne lästigen Kommentar geniessen kann. Aber wie lange noch? Das Dilemma zwischen der wirtschaftlichen Unsicherheit und der Angst vor einem oberflächlichen Massentourismus wird grösser.

Seit der Olympiade fragen mich alle, ob ich Simon Ammann auch kenne. Ich muss dann jedes Mal beschämt verneinen und bedauern, dass ich diese Chance in meinem Leben verpasst habe. Und jetzt, wo er berühmt ist, ist es noch unwahrscheinlicher, dass ich ihn kennen lerne. Aber ich kenne nicht einmal die beiden Toggenburger Schwingerkönige persönlich, und auch Toni Brunner ist mir bisher im Fernsehen öfter begegnet als in Ebnat. So gross ist Ebnat-Kappel. Und das Toggenburg ist noch viel, viel grösser.

Jeder gönnt Simon Ammann seine beiden Goldmedaillen. Es ist unzweifelhaft eine grossartige Leistung und ein riesiges Glück. Und das alte Sprichwort im Toggenburg – der älteste Toggenburger ist der Neid – scheint sich nicht zu bewahrheiten. Die Freude über den Sieg ist echt und die Welle der Sympathie für diesen Goldjungen grenzenlos. Aber hat sie mit dem Toggenburg zu tun? Was ist das für eine plötzliche Identifikation? Man kennt es von der Fussball-WM: Plötzlich identifiziert man sich mit der Schweiz. Oder vom St. Galler Meistertitel: Plötzlich sind alle



St. Galler ein Herz und eine Seele. Jetzt ist man besonders stolz, ein Toggenburger zu sein. Wieso eigentlich?

Anlässlich von Simons Heimkehr aus Olympia hatte sich im Toggenburg eine riesige Pressemaschinerie in Bewegung gesetzt. Alle Welt wollte wissen, wo dieser Simon Ammann herkommt. Rund 100 Journalistinnen und Journalisten hatten sich für die Feier der grossen Heimkehr in Unterwasser angemeldet. 30 Kameraleute fuhren am Sonntag mit dem Olympiasieger ein. Die Euphorie war riesengross. Endlose Ehrbezeugungen fanden statt. Simon sass auf einem goldenen Thron. Und jeder Redner übertrumpfte den Vorredner mit noch grösseren Lobeshymnen. Und endlich wurden die wichtigen Fragen gestellt, deren Beantwortung wir zwar schon kennen, die wir aber immer wieder hören wollen: Wie fühlen Sie sich nach Ihrem Sieg? Sind Sie eigentlich nervös vor einem Start? Freuen Sie sich darüber, dass Ihr Sohn eine Gold-Medaille gewonnen hat? Mit meditativer Strenge wurde wiederholt und wiederholt und wiederholt, dass man sich nach einem Sieg unglaublich toll fühlt und dass auch Eltern darüber erfreut sind, wenn sich ihr Kind unglaublich toll fühlt.

Man kann davon ausgehen, dass diese Gefühlsregungen bei einer ziemlich grossen Mehrheit der Menschen üblich sind. Also ist es nicht unbedingt der Informationsgehalt, der die Faszination für diese ewige Wiederholung des Gleichen ausmacht. Es muss wohl eine Art Suchtmechanismus sein, der da in Gang gesetzt wird. Man will nur noch jubelnde Menschenmassen sehen, am liebsten Amerikaner, weil die sich so gut freuen können. Man suhlt sich in einem Bad von Zuneigung und hat dabei im Hinterkopf, dass dieser Junge da aus dem gleichen Tal kommt oder zumindest dem gleichen Land oder wenigstens auch aus Europa. Und den Deutschen haben wir's übrigens auch gezeigt, was Skispringen ist, endlich! Wie heisst eigentlich dieses andere Land da, das angrenzende? Ich glaube, mit Ö fängt es an, und diese andere Sportart da, auch mit Ski, äh, Ski fahren – wie langweilig – heute fliegt man doch! Oder – wenn schon – snowboarden, aber sicher nicht Ski fahren. Das ist out, voll ungeil. Das ist nicht mehr «swiss».

Vor dem Olympiasieg waren auf der Hauptstrasse durchs Toggenburg vor allem jene Schilder aufgefallen, auf denen «zu verkaufen» oder «zu vermieten», stand. Vor diesen Schildern standen zwischenzeitlich grössere, farbenfrohe Gratulationstransparente. «Gratuliere Simi,» «Vollgeil, Simi», «Simi, Du bist der Grösste». Der Ausverkauf hatte ausgesetzt. Das angeschlagene Selbstvertrauen witterte Morgenluft: Wir sind wieder wer. Wir haben einen Helden, einen aus den eigenen Reihen, einen Jungen, mit dem wir uns leicht identifizieren können. Flieg, Simi, flieg, und nimm uns mit auf Deinem Flug. Wir Toggenburger können fliegen. Wir haben die Schwerkraft überwunden. Uns wachsen Flügel. Neben einer Bretterbeige stand in farbigen Lettern: «Mit Dir würden auch meine Bretter fliegen».

Auf die hysterische TV-Frage von Frau Fasnacht an Vater Ammann, ob er denn nicht vielleicht – äh – nervös – äh – sei – vor dem zweiten – äh – Durchgang, antwortete dieser auf gut Toggenburgerisch: Ich war noch nie so ruhig in meinem Leben. Möge uns diese lakonische Art und Weise des Sprechens im Toggenburg möglichst lange erhalten bleiben, denn es ist vermutlich die einzige Möglichkeit, auf die Hysterie der modernen Medien richtig zu reagieren: mit knappen Statements, die einen doppelten Boden haben und das endlose TV-Palaver ins Stocken bringen.